

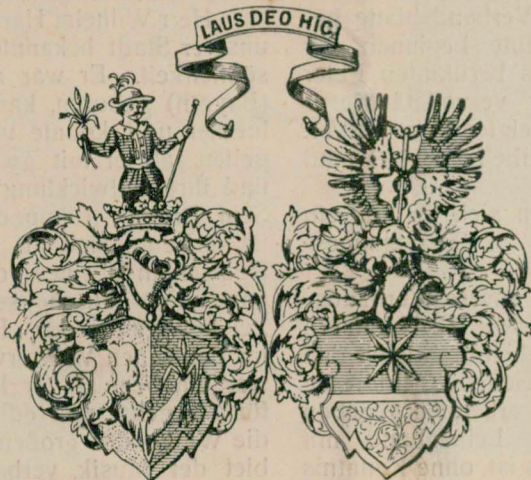
Verbandsblatt

der Familien

Glafey, Hasenclever, Mentzel und Gerstmann

sowie deren Seitenverwandten.

(E. V. Berlin-Mitte, Abtlg. 167 V. Reg. ¹³¹¹/₁)



Das Verbandsblatt erscheint jährlich mindestens zweimal und wird den Mitgliedern umsonst geliefert; für Nichtmitglieder beträgt der Abonnementspreis pro Jahr (vom 1./10.—30./9) 5 Mk. Alle Zahlungen werden erbeten an die Firma Donath & Co. in Dresden Postscheckkonto Nr. 11294 Leipzig.

Mitglied unseres Verbandes kann werden: Jede großjährige männliche oder weibliche im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche Person, die durch Abstammung oder Einheiratung einer oder mehreren der verbundenen Familien angehört. Jahresbeitrag, einschließlich Verbandsblatt, jährlich mindestens 6 Mk. Lebenslängliche Mitgliedschaft erwirbt, wer einmal 200 Mk. zahlt. Solche Mitglieder werden unter der Bezeichnung „Wohltäter“ auch über ihren Tod hinaus in der Mitgliederliste geführt. Diejenigen Personen, die nicht Mitglieder des Verbandes werden können oder wollen, können Freunde des Verbandes mit einem freiwilligen Beitrag von nicht unter 1 Mk. werden; zahlen sie einen einmaligen Beitrag von 100 Mark oder mehr, so würde der Verband sich freuen, wenn sie die Bezeichnung „**Protector des Verbandes**“ annehmen.

Bitte um Mitarbeiter!

Wir bitten alle, die mit obigen vier Familien stammverwandt sind, uns mit allerhand alten und neuen Nachrichten gefälligst an Hand gehen zu wollen. Erwünscht sind: Richtigstellungen zu den gedruckt vorliegenden Familiengeschichten, Ergänzungen, Nachträge alter und neuer Zeit; Geburts-, Verlobungs-, Heirats- und Todesfälle; Berufs-, Rang-, Titel- und Wohnungs-Veränderungen und dergl. mehr. Je nachdem hoffen wir, auch Porträts, sowie Abbildungen von Liegenschaften aufzunehmen; ebenso sind allgemeine Artikel über Familienforschung, Lebensläufe, Reisebeschreibungen und Sonstiges erbeten. Jedes Manuskript ist einseitig geschrieben erwünscht. Alle Aufnahmen erfolgen kostenlos.

Die Schriftleitung.

Abkürzungen für die Benennung der Familiengeschichten: Gl. 91 = Glafey. M./G. 09 = Mentzel/Gerstmann, H. 09 = Hasenclever.

Aus unserem Verbandsleben.

An Zuwendungen erhielten wir:

Von den Herren Fabrikbesitzern Karl und Edmund Glafey in Nürnberg, für ihre verewigte Frau Mutter (siehe Seite 2) Mk. 200. — zum eisernen Bestande, so daß die Verblichene, zum dauernden Gedächtnis ihres Edelsinns, in der Liste unserer Wohltäter weiter geführt wird.

Von einer ungenannt sein wollenden Dame Mark 10.— zum eisernen Bestande.

Herr Paul Gerstmann in Mud in Texas sandte uns 2 Stammbücher seines † Herrn Vaters, des Stadtrat und Mühlenbesitzer Christn. Benj. Gerstmann in Friedeberg a. Queis; es sind darin 134 Eintragungen aus Schlesien, Bayern, Rußland, Hamburg, Altenburg, Reuß und dem Harz aus den Jahren 1817—1825. Derselbe Einsender

fügte auch die Photographie eines seiner Enkel-töchterchen bei.

Von Herrn Edmund Harburger die Gedächtnisrede auf seinen † Herrn Vater, sowie eine Druckschrift „30 Jahre aus dem Logbuch der Gesellschaft Schiff zu Mainz 1868—1898“ und enthält das Porträt des † Herrn Harburger (siehe auch Seite 2).

Herr Universitätsprofessor Dr. med. Ernst Gaupp sandte 3 Gaupp-Porträts und seine Ahnentafel.

Allen freundlichen Gebern unsern herzlichsten Dank!

Im Tausch erhielten wir:

Das Verbandsblatt Mathesius Nr. 10, 7. Jahrg. Febr. 1914

„ „ Brecht „ 1, 5. „ Mai 1914

Die oben eingegangenen 210 Mk., dazu die angesammelten Zinsen und ein Zuschuß von etwas über 150 Mk. aus der Verbandskasse ermöglichten uns dem

eisernen Bestände wieder 500 Mk. auf dem Reichsschuldbuch zuführen zu können, so daß jetzt Mk. 3100.— festgelegt sind. Wenn sich doch noch freudige Geber finden wollten, die unser erstes Ziel etwas schneller erreichbar machten!

Unser Schriftleiter und Archivar hat sich der großen Mühe und Arbeit (etwa 500 Zeitstunden) unterzogen, die existierenden 79 Jahrgänge, 1785—1875, gleich 158 dicke Bände der Schles. Provinzialblätter nach Familiennachrichten zu durchforschen. Sie sind eine Fundgrube für jeden Familienforscher und enthalten eine Fülle interessanter Nachrichten und wertvoller Beobachtungen. Unser Archiv ist auf diese Weise um viele hundert kürzere und längere Auszüge reicher geworden, die von Fall zu Fall im Verbandsblatte bekannt gegeben werden sollen. Heute beginnen wir mit dem Lebenslauf der Tochter des berühmten Peter Hasenclever und eines Teils der vervollständigten Stammtafel der nach Schlesien verzweigten Hasenclever. Auch die Lebensdaten des Joh. Gotthelf Prentzel sind daher entnommen.

Unsere Berliner Mitglieder gaben sich im Mai ein Stelldichein in Dahlem und waren an 20 Stammesgenossen mit Freunden beisammen.

Mit der nächsten Ausgabe, Nr. 12 unseres Verbandsblattes gedenken wir ein Register für die 12 Nummern umfassenden 5 Jahrgänge herauszugeben und damit den 1. Band zu beschließen. Wenn hinreichendes Interesse an einem gleichmäßigen Einband zu erkennen gegeben wird, wollen wir einen einfachen Leinenband mit Aufdruck anfertigen lassen. Der Preis ist, ohne Kenntnis der Auflage, nicht zu bestimmen, doch denken wir mit Mk. 1.50 pro Exemplar anzukommen. Wir bitten um baldige Bekanntgabe, wer ein Exemplar zu beziehen wünscht und versprechen zu annäherndem Preis die Einbanddecke zu liefern. Besonders rechnen wir auch auf Einbandbestellung von den vielen Bibliotheken, Archiven usw., denen wir bisher unser Blatt kostenfrei lieferten.

Wir bitten, uns alle die Stammesgenossen namhaft zu machen, die in dem eben begonnenen, uns durch Treubruch, Neid und Niedertracht aufgezwungenen Kriege zur Fahne geeilt sind und den Truppenteil mit anzugeben, wie wir auch gern sonstige Berichte aufnehmen werden.

Treue, herzliche Segenswünsche senden wir all den lieben Vaterlandsverteidigern nach!

Die noch rückständigen Beiträge erbitten wir uns schleunigst, sonst erfolgt Postnachnahme mit Portobelastung.

Mit herzlichen Verbandsgrüßen

Der Vorstand.

Dr. H. Schliebitz, Heinr. Gerstmann, Hugo Gerstmann,
Vorsitzender. Schatzmeister. Schriftführer u. Archivar.

Personalien.

In Nr. 9/10 S. 13 unseres Verbandsblattes muß es heißen: Am 12. Oktbr. 1913 geboren Robert Wilburn Turner (Eltern: Georg Turner und Anna Maria geb. Gerstmann, Farmer in Clover, P. O. Travis Co., Texas).

Zu M./G. 09 S. 276 u. Verbandsblt. Nr. 3/4 S. 6.

Am 23. Nov. 1913 geboren Klara Julie Rosenbusch (Eltern: Alfred Rosenbusch u. Emma geb. Gerstmann, Farmer in Mud, Travis Co., Texas).

Am 6. März 1914 verschied unser hochverehrtes Mitglied Frau verw. Fabrikbesitzer Ottilie Glafey geb. Vogel in Nürnberg, nach längerem Kranksein. Sie war die treue Hüterin und Pflegerin des mit ihrem † Gatten bereits im Jahre 1891 hochherzig betätigten

Familiensinns. Auch für unsern Verband bedeutet ihr Hingang einen herben Verlust. Siehe auch Seite 1.

Zu M./G. 09 S. 258 Mentzel-Stammtafel L.

Am 4. April 1914 verschied nach längerem Leiden im Alter von 83 Jahren Frau verw. Landgerichtsdirektor Dr. Agnes Wolf geb. Thomann in Dresden. Die Beisetzung erfolgte in Bonn a. Rhein.

Unser Mitglied Kaufmann Bruno Gerstmann in Breslau XIII wohnt seit 2. April d. J. Moritzstr. 18.

Am 7. April 1914 entschlief nach längerem Leiden im 75. Lebensjahre der Kaufmann Herr Wilhelm Harburger in Mainz, der Vater unseres verehrten Mitgliedes Edmund Harburger. Das Mainzer Tageblatt vom 8. April 1914 schrieb über den Verewigten:

Herr Wilhelm Harburger war eine in weiten Kreisen unserer Stadt bekannte, beliebte und hochverehrte Persönlichkeit. Er war am 18. Februar 1840 in Eichstätt (Bayern) geboren, kam jedoch schon in früher Jugend hierher und konnte um so mehr als Vollblut-Mainzer gelten, als er mit großer Liebe an unserer Stadt hing und ihre Entwicklung mit lebhaftem Interesse verfolgte. Sein Bruder, Edmund, der im Tode vorausgegangen ist, erfreute sich als Maler in der ganzen Kunstwelt Deutschlands eines vortrefflichen Rufes und hatte sich namentlich durch seine lebens- und humorvollen Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern“ viele Freunde im deutschen Volk erworben. Auch Wilhelm Harburger war ein begeisterter Kunstfreund, der mit seiner Liebe für alle echte und edle Kunst ein tiefes Verständnis für die Werke der großen Meister, vor allem auf dem Gebiet der Musik, verband. Hoch stand ihm natürlich Richard Wagner, und zur Erbauung des Festspielhauses in Bayreuth stiftete er eine Spende von 300 Talern, wodurch er zum Patron des Hauses wurde. Die Nationalliberale Partei in Mainz beklagt in dem Dahingeschiedenen einen wackeren Freund und Gesinnungs-genossen, einen lautereren, aufrichtigen Patrioten, auf dessen unerschütterliche Treue und Zuverlässigkeit sie allezeit rechnen konnte, wenn es galt, für die nationale und liberale Sache zu wirken. Harburgers Andenken wird in Mainz stets in Ehren gehalten werden.

Zu Nr. 9/10 S. 13.

Das am 28. Septbr. 1913 geborene und gestorbene Kind der Julie M^e Lemoire geb. Gerstmann war ein Mädchen. —

Zu M./G. 09 S. 258.

Der Oberzollinspektor Norbert Ludwig wohnt in Straßburg i. E. Nikolausring 35 III.

Am 29. April d. J. wurde Herr Konsistorialrat Konrad Gaupp in Cassel (der Bruder unserer zwei verehrten Mitglieder), infolge Operation wegen einem schweren Gallenleiden in der Blüte seiner Manneskraft und nach nur 3/4-jähriger Ehe, den Seinigen durch den Tod entrissen.

Unser Mitglied Carl Glafey sen. in Nürnberg wohnt jetzt Friedrichstr. 57.

Zu M./G. 09 S. 276.

Sonntag, den 29. März d. J. wurde Hans Hamburger in Liebau konfirmiert; zur selben Zeit konnte er seine Eltern durch ein gutes Zeugnis zum Einjährigen erfreuen.

Am 22. April 1914 geboren Edmund Julius Wiedebusch (Eltern: Louis Wiedebusch und Elise geb. Gerstmann, Farmer Marble Falls Burnet Co., Texas).

Nachträge.

Zum Verbandsblt. Nr. 9/10 S. 12.

Unserer Liste der Kämpfer von 1813/15 u. 1870/71 ist hinzuzufügen, daß auch der Herr Geh. Reg.-Rat a. D. R. Schultz-Evler, Mitbes. der Schles. Ztg. in Breslau,

als junger Student der Rechte und Einjährig-Freiwilliger der Königsgrenadiere den ganzen Feldzug mitgemacht hat.

Auch der spätere Professor Dr. jur. Ernst Theodor Gaupp (* 1796, † 1859) machte als freiwilliger Jäger (später Offizier) den Feldzug 1813—1815 mit.

Ferner machte der spätere Professor, Dr. theol. und Konsistorialrat Karl Friedr. Gaupp (* 1797, † 1863) als freiwilliger Jäger den Feldzug 1815 mit.

Der spätere Gerichts-Assessor Gustav Westphal in Schmiedeberg kämpfte ebenfalls mit seinen vorstehenden 2 Stiefbrüdern Gaupp 1813/15 als freiwilliger Jäger.

Der kaiserl. Forstmeister a. D. und kgl. pr. Hauptmann a. D. Georg Thomann machte 1866 und 1870/71 die Feldzüge mit und wurde mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Zum Verbandsbltt. Nr. 9/10 S. 15.

Ernst August Krelling, Lehrer in Zeitz, * Groest, Kr. Querfurt 1832, I. 12., † Zeitz 1888, XII. 6.; I. ∞ Berthelsdorf b. Herrnhut 1859, VI. 14. mit Amalie Marie v. Ziegler und Klipphausen, * Drüsel b. Gnadenberg 1827, IX. 21., † Zeitz 1885, II. 4., II. ∞ Schkeuditz 1886, X. . . Therese Emma Braun, * Maxdorf, Kr. Calbe 1834, X. 2., † Halle a. S. . . . Eltern: Friedr. Wilh. Braun, Herzogl. Dessauer Amtmann und Betty geb. Schnock, beide † in Schkeuditz.

Krelling-Kinder I. Ehe: Aug. Friedrich, * Zeitz 1860, V. 8., † Zeitz 1881, IV. 1. als stud. theol.; Martin Ernst, * Zeitz 1862, XI. 11., † Potschappel b. Dresden 1889, X. 28. als Dr. med. und prakt. Arzt.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Zum Verbandsbltt. Nr. 9/10 S. 14 u. 15.

Luise Theodora Hegner, ∞ Rieß ist * in Barby, † in Niesky, wurde getraut in Herrnhut.

Joh. Rudolf Hegner, † in Barby.

William Ferdin. Bechler, † 1898, X. 28.

Bernh. Emil Hochstein, † 1901, VIII. 26.

Anna Marie Hartmann, ∞ Müller, wurde * 1872, IV. 30.

Hermann Woldemar Müller, † 1864, II. 22.

Ida Theodora Hochstein, † 1874, XII. 10.

Beatrice Marion Becker wurde * 1890, XII. 14.

Franz Ferdinand Müller wurde * 1893, V. 10.

Der Geburtsort bei den 5 ersten Kindern der Will-Müller'schen Eheleute ist Elim, bei dem 6. Kind Mamre, beides Südafrika.

Bei Bemerkung 5 heißt die Frau Verona Sulzer, (erste Gattin).

Bei Anmerkung 8 ist der Vorname Eduard.

Zum Verbandsblatt 1910, Nr. 1, S. 6.

Die nebenstehenden 2 Porträts verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Fabrikbes. Ernst Mathesius in Gautzsch bei Leipzig, dem sie aus verwandtem Kreise zugeführt wurden, wo sie fast in Vergessenheit geraten und etwas schadhafte geworden waren. Herr Mathesius, ein erfahrener Familienforscher, erkannte den Wert der Gemälde, ließ sie sorgfältig nacharbeiten und wenn sie auch etwas dunkel gehalten sind, so werden doch dadurch die Porträtsammlungen der weitverzweigten Prentzel und Mentzel Stammesgenossen sehr erfreulich erweitert.

Von den Dargestellten wissen wir Folgendes: Johann Gotthelf Prentzel, * Greiffenberg 1726 IX. 13., † ebenda 1796 XII. 19., war der Sohn von Johann Kaspar Prentzel, Prokonsul und Kaufmann in Greiffenberg (* 1689, † 1743) und dessen 2. Gattin, der Maria

Rosina Caspary aus Hirschberg (* 1703, † 1730). Der Erstgenannte genoß im Elternhause den Unterricht eines Hauslehrers, kam 1741 nach Leipzig zum Studium von



Johann Gotthelf Prentzel,
Kaufmann und Prokonsul in Greiffenberg, Schl., * 1726 IX. 13., † 1796 XII. 19.



Johanna Elisabeth Prentzel geb. Sturm
aus Adelsdorf, Kr. Goldberg, Schl., * 1726 IV. 14., † 1802 III. 16.

Sprachen und anderen Wissenschaften, 1742 in ein berühmtes Handlungshaus nach Hamburg und 1744 wieder nach Hause. Im Jahre 1745 überkam er die väterliche Handlung, wurde 1754 Kaufmannsältester, 1764 Rathmann und 1767 Prokonsul. Seine Todesursache wurde

im Nachruf (Schl. Prov. Bl. 1797 Bd. 25, Anhang S. 1 u. ff.) als Brustkrankheit bezeichnet.

Seine Gattin, Johanna Elisabeth Sturm, wurde ihm 1750 II. 3. angetraut; sie wurde * in Adelsdorf, Kr. Goldberg 1726 IV. 14. und † in Greiffenberg 1802 III. 16. Sie war die Tochter des streitbaren Pastor Johann Sturm (* Naumburg a. B. 1679, † Probsthayn 1727) und dessen 3. Gattin, Christiana Elisabeth Legner (* Modelsdorf, Kr. Goldberg 1702, † Hirschberg 1756). Mit ihrem ersten Lebensjahre verlor sie bereits den Vater, hatte aber das Glück 5 Jahre darnach den berühmten Großkaufmann und Rittergutsbesitzer Christian Mentzel in Hirschberg zum treusorgenden Stiefvater zu erhalten. Derselbe † 1748 und laut dessen Erbschichtung kam ihre Mutter zu dem bedeutenden persönlichen Vermögen von 103600 Talern, so daß nach deren Tode 25600 Taler auf die Erstgenannte übergingen, während sie von ihrem eignen Vater Sturm ca. 1700 Taler ererbt hatte.

Aus der Ehe Prentzel-Sturm gingen 10 Kinder hervor, von denen aber nur 6 und von 26 Enkeln 19 den Vater bzw. Großvater überlebten.

Frau Sophie Marie Philippine Flügel-Hasenclever geb. Stüber, in Landeshut. Von ihr gingen die Güter durch Testament v. 29. IV. 1831 (publ. 17. X. 1838) an den Kgl. Geh. Kommerzienrat Joh. Wilh. Oelsner über und durch Testament v. 18. XI. 48 auf den Fabrikbes. Wilh. Jul. Theodor Oelsner und seine beiden Schwestern Maria Lübbert und Julie Thaer. Sie traten dem Bruder ihre Anteile für 60000 Rtlr. ab. Durch Testament vom 27. VIII. 53 (publ. 29. IV. 62); sowie infolge Urkunden v. 4. VI. 63 und 21. V. 64 wurden die Güter ohne Wertangabe übermacht an 1. Friederike Eduardine Sophie Wilhelmine Oelsner; 2. Wilhelm Konrad Oelsner; 3. Eduard Oswald Wilhelm Oelsner. Von ihnen übernahm sie am 21. I. 90 der Partikulier Adelbert Oelsner, ihr ältester Bruder. Seit dem 3. VIII. 1901 ist Herr von Kulmiz auf Saarau Besitzer.

Im weiteren bringen wir (wegen Raumangel nur auszugsweise) den Aufsatz des Herrn Fedor Sommer.

... zum Tale des Striegauer Wassers, und an diesem liegt, gleich einem Vogel im Neste, das kleine Dorf Sasterhausen. ... „Ein schwäbisch-fränkisches

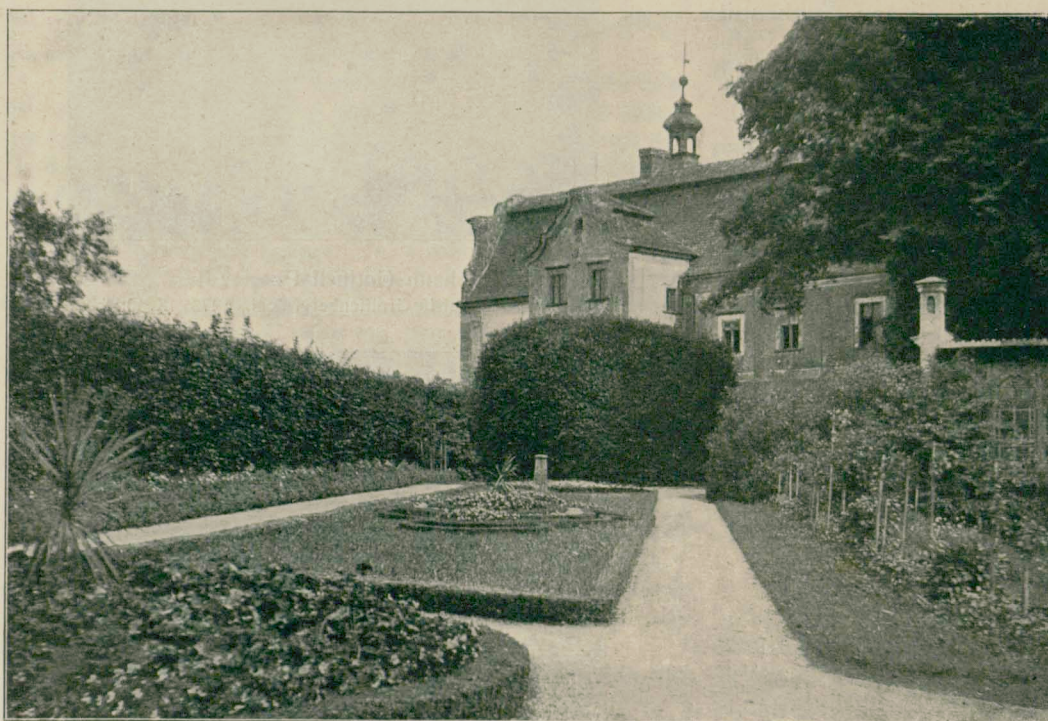
Kolonistendorf muß das sein!“ sagen wir uns beim ersten Anhören dieses Namens, der gleich dem des unfern gelegenen Dörfchens Guckelhausen so viel Süddeutsches in seinem Klange hat. Aus Martin Treblins bienenfließigen „Beiträgen zur Siedelungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz“ erfahren wir allerdings, daß das kleine Nest schon 1295 unter dem slawischen Namen Sastrushe, was so viel als „am Bache“ bedeutet, bestanden hat; aber unser Ohr und Ahnen behalten doch recht: schwäbisch-fränkische Kolonisten haben den Ort zwischen 1241 und 1300 „zu deutschem Rechte ausgesetzt“ und dabei so liebenswürdig umgetauft.

... Das Schloß hat bis zum Jahre 1810 Mönchen des Klosters Grüssau

zur Wohnung gedient und trägt noch ganz Klostercharakter. Mit ihm unter einem Dache birgt sich die ehemalige Klosterkirche, jetzt Filialkirche einer benachbarten katholischen Pfarrgemeinde. So eng ist die Verbindung, daß man vom Festsale des Schlosses, dem ehemaligen Refektorium, durch eine Tür direkt auf eine Empore des Kirchleins treten kann. Das ist für schlesische Schloßverhältnisse fremdartig.

Fremdartiger aber noch mutet der Park an, an dessen erhöhtem Saum sich der Kloster-Schloßbau erhebt. Seinetwegen lohnt es wohl, sich durch Hitze und Staub hindurch zu kämpfen. Denn unter den hohen Kronen der uralten Eichen und Linden, unter dem dichten Gezweig dieser alten Laubengänge, zwischen schwermütigen Wasserbecken, da ist's kühl und heimlich, und leise, leise umspinnen den einsamen Besucher die Reize einer verschollenen Zeit mit feinen Silberfäden.

... Dann war ich über den stattlichen Gutshof geschritten, dem man's ansieht, daß sein derzeitiger



Schloß Sasterhausen bei Striegau in Schlesien. — Vorderansicht.
(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)

Sasterhausen.

In der vorstehend genannten Zeitschrift Heft 4 v. 15. Nov. 1913 brachte der rühmlichst bekannte Schriftsteller Fedor Sommer*) einen reizenden Aufsatz über das Schloß Sasterhausen, welches uns deshalb besonders interessant ist, weil es ehemals im Besitz unserer Familie Hasenclever war. Darüber ist uns Folgendes gütigst mitgeteilt worden.

Das Rittergut Sasterhausen, vereint mit dem benachbarten Gute Raaben, hat die verw. Kaufmann Maria Elisa Ruck geb. Hasenclever, durch Kontrakt vom 13. X. 1812 vom Königl. Preuß. Fiskus für 102963 Rtlr. 6 gGr. 9 Pfge. in Kgl. Pr. Staatspapieren erkaufte. Durch Testament vom 29. III. 1813 (publ. 17. VI. 1817) erbte diese Güter die Adoptivtochter der Vorgenannten, verw.

*) Wir machen besonders auf sein geistvolles Werk: „Die Schwenkfelder“ aufmerksam. Halle a. S. bei Richard Mühlmann. Preis 5 Mk.

Besitzer, ein Großindustrieller der Gegend, bei der Instandhaltung der Scheunen und Ställe nicht zu kargen braucht, hatte mir die breitgelagerte Fassade des ehemaligen Klosterbaus, über deren Mitte sich ein geschmackvolles Uhrtürmchen erhebt, betrachtet und war in Entzücken geraten über die reizvolle Umrißlinie eines Seitenflügels, dessen Giebel mit Fachwerken in verblüffend male-rischer Weise schräg abgedeckt ist.

Dann schlenderte ich durch die zufällig offenstehenden Räume des Innern, die zurzeit unbewohnt und darum in betrüblich verfallenem und vernachlässigtem Zustande sind, wodurch allerdings andererseits ihr altertümlicher Reiz erhöht wird.

Im ehemaligen Kreuzgange stand ich, dessen dichtes Ampelopsisgehege die Spatzen durchlärmt. Durch die gewölbten, kahlen Räume des Erdgeschosses ging ich zögernd, wo sich's in tiefen Fensternischen gar lieblich träumen läßt, ins Grün der nahen Parkbäume hinaus. Auch die lichtereren Zimmer und Säle des Obergeschosses durchschritt ich, wo man die Rasenflächen und Wasserläufe des Parkes überschaut und ins Wipfelgewirr der tief drunten stehenden Eichen hineinblicken kann. Und endlich stand ich auch auf jener schmalen Tribüne des Klosterkirchleins, die man vom Festsaal aus betritt.

Hart neben dem hohen Altar-bilde steht man da, dessen holzgeschnittener Rahmen trefflich mit der übrigen Barockausstattung des schmalen Gotteshauses zusammengeht. Nur sehr steil von oben konnte ich das Bild betrachten, das eine Krönung Mariä darstellt. Das aber sah ich auch von meinem ungünstigen Platze aus, daß ich eine so treffliche Malerleistung vor mir hatte, wie sie in unseren Dorfkirchen zu den größten Seltenheiten gehört.

Wie kommt dies reizvolle Bild hierher in die weltentlegene Dorfkirche?

Ist's ein Erbe aus der Klosterzeit? Verwandt den herrlichen Kunstschatzen, die Grüssau selbst aus den Zeiten Meister Willmanns bewahrt, den man nicht ohne Recht „den schlesischen Rembrandt“ benannt hat? Man behauptet es.

Mir aber will scheinen: Willmanns Charakter trägt das Bild doch nicht so recht, trotz seiner düsteren Braungoldtöne. Die graziöse, ein wenig posierte Haltung der Figuren, die etwas überzierlichen Gestalten Marias und der Engel muten mich mehr wie ein ins Religiöse übersetzter Pesne oder sonst eine Schöpfung des Friderizianischen Barocks und seiner Nachblüte an.

Wie verirrt sich solche Grazie ins Kolonistenland am Pitschenberge?

Dem nachgrübelnd, saß ich dann lange still auf der überdachten Terrasse an der Parkseite des Schlosses. Zwei breite Wassergräben durchschneiden die grüne Rasenfläche, die sich vom Fuß der hochgemauerten Terrasse gegen das grüne Dickicht des Parkes hindehnt.



Schloß Sasterhausen. — Wasserparkett mit Freundschaftstempel.
(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)



Schloß Sasterhausen — Parkseite.
(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)

Regellos stehen einige alte dicke Eichen auf dieser Fläche. Die Schatten ihrer breiten Kronen strecken sich kühelehauchend auf dem grünen Rasen breit und behaglich aus und steigen mit ihren Rändern in die Gräben hinab, die von Wasserlinsen in helleren, grünen Tönen ganz und gar übersponnen sind wie von einem

engmaschigen Netze; man sieht: das Wasser hat's nicht eilig, aus dieser grünen Stille hinauszukommen.

Wie sollte es auch?

Es ist ja so unendlich traulich in ihr, die umschlossen wird von Gehegen, so raffiniert angelegt und so dicht belaubt, daß sie vortäuschen, ein Wald von Meilentiefe schließe hier den Sinner und Wandler ab von aller Welt rundum.

Und förmlich wie mit Händen zieht's ihn hinein in diese grüne Einsamkeits-Blätterflut.

Um den Rasenplan schreiten wir herum, über den grün besponnenen Wasserlauf, durch einen schwarzgrünen Tannenhang und hinein in einen schnurgeraden Laubengang.

Wir bleiben überrascht stehen.

Freilich — der heute verwilderte Zustand der gärtnerischen Anlage vor uns läßt diesen Vergleich kühn erscheinen. Aber die Stimmung dieses Fleckchens Erde rechtfertigt ihn doch.

Dieses schnurgerade, lange, von parallelen Rändern begrenzte, breite Wasserbecken, an beiden Enden abgerundet, begleitet rechts und links zuerst von schmalen, rechteckigen Rasenflächen, dann von gleichlaufenden Kieswegen und schließlich umsäumt von Hecken, die trotz ihrer Verwilderung noch deutlich zeigen, daß sie einstmals des Gärtners Schere im Zaume hielt zu kulissenhaften Laubenwänden: Das alles ist so unverkennbares Barock oder doch sein Nachklang, daß jeder Kundige unbedingt an Nymphenburg oder Herrenhausen denken muß.



Portal.



Parkeingang.

Schloß Sasterhausen.

(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)

„Wie raffiniert!“

Das ist der erste Eindruck.

„Nein: wie unglaublich traulich!“

So korrigieren wir alsbald ihn und uns.

Zwischen zwei großen, buschumwallten Teichbecken läuft ein langer Damm hin, rund überwölbt von dichtem Laubgeäst, durch das die Sonne mit ihren neckischen Lichtern auf dem moosgrünen Pfade spielt. Die Teichbecken aber sind wieder, wie draußen die Wasserläufe, so dicht mit Wasserlinsen übersponnen, daß sie grünen Wiesenflächen gleichen, über die hinzuschreiten es förmlich lockt und zieht.

Eine eingeschlafene Welt unter grünen Sonnenschleiern.

Erblindete Schönheit von rührendstem Reize!

Und dann?

Wir treten heraus aus dem verwunschenen Laubengange auf ein Plänchen, das wieder eine der gigantischen Eichen mit ihrem Schatten betreut, wenden unseren Blick nach rechts hin und — „Nymphenburg!“ rufen wir überrascht und erstaunt.

Und gar erst, wenn er das ebenfalls linsenübergrünte Wasserparkett entlang geschlendert ist und an seinem oberen Ende das Wasser über ein paar zahme Stufen kaskadenartig einströmen und hinter dieser Kaskade den unvermeidlichen Säulentempel solcher Barockgärten sich auftürmen sieht, im Halbrund geschlossen, runde Holzbänke bergend, die zu beschaulicher Ruhe unter einem schön blau gemalten Himmel einladen!

Und was steht in goldiger Kapitelschrift über dem halbrunden Deckenbogen des Tempels unter dem strahlenstreuenden Signum des Freimaurerordens?

Otio et amicitiae!

Das erklärt alles!

Ruhiger Beschaulichkeit und dem Kultus der Freundschaft soll dieser stille Winkel geweiht sein, wo zwischen den imitierten jonischen Säulen hindurch der Blick über das grüne Wasserparkett hingleitet zu den weltabscheidenden Baum- und Strauchwänden, wo nur die sandsteinernen oder marmornen Göttergestalten fehlen, um einen leisen Duft sonnenköniglicher Lebenskunst

herüberschweben zu lassen aus den Gefilden aller der Groß- und Klein-Versailles im lieben deutschen Vaterlande, herein in den stillen Parkwinkel beim uralten Slawendorfe Sastrushe.

Und wie drinnen neben dem Altarbilde, so mußte

ich hier draußen unter dem Geheimbündlerzeichen und unter der empfindsamen Inschrift und vor dem Wasserparkett und den verschnittenen Laubgehegen fragen: „Wie kommt das hierher, ins nüchterne Ostland?“

Es saß sich gut und bequem auf der weißen, runden Bank mit der geschnitzten Lehne, und ich war weit gefahren durch Hitze und Staub, und draußen auf dem grünen Plane lag mittagschwül brütend die Sonne.

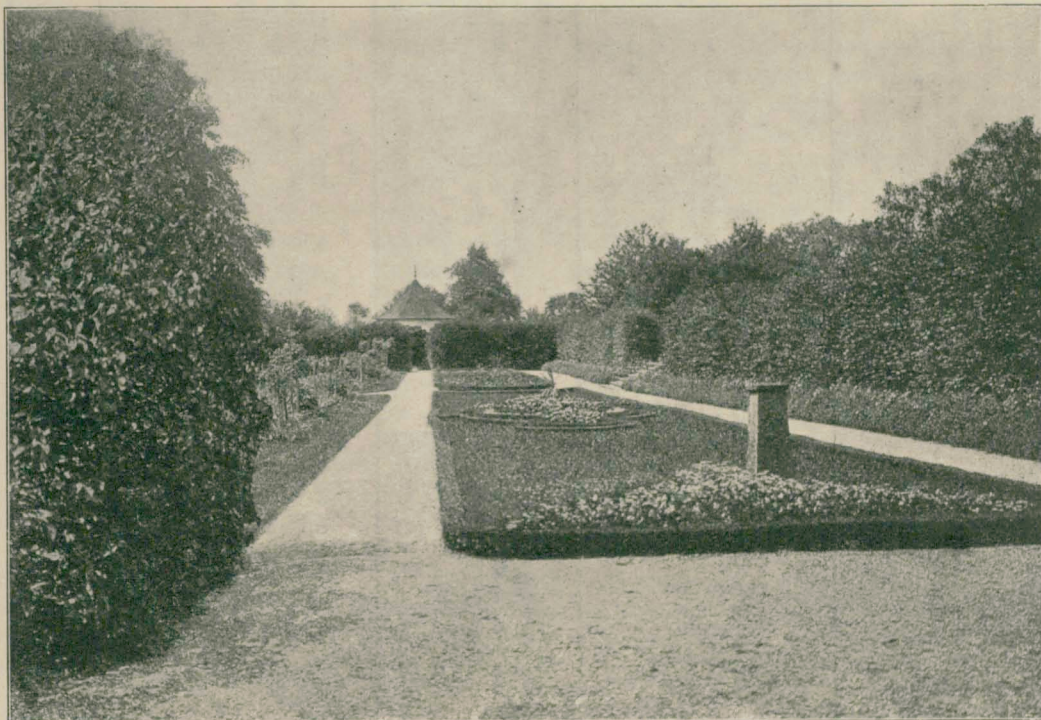
Kein Wunder, daß ich allmählich im Sinnen einnickte! ...

Nun schildert Sommer in seiner entzückenden Weise einen Traum, indem er die Klosterbrüder, den Abt, nachherigen erdichteten Besitzer und Besitzerin in allerliebstem Zwiegespräch erscheinen läßt.

... Hier gab mir etwas einen Ruck. War's innere Empörung über solche Blasphemie, oder hatte die Bank unter mir gerutscht? Kurz ich fuhr empor und — mit einem Schlage war's blendend hell um mich her. Ich fand mich augenreißend auf der weißen Bank unter dem blaugemalten Freundschaftstempel-Himmel. Mondscheinschimmer und Barockgestalten waren verschwunden. Vor mir lag das Wasserparkett, aber von den grünen Wasserlinsen übersponnen.

Offenbar: ich hatte geschlafen und geträumt geträumt von dem, was dem Wachenden, geheimnisvoll raunend und winkend, zur Seite geschritten war an versunkenem Leben aus einer verschollenen Zeit.

wahrhaft menschliche Liebe erschienen; wer sich geliebt sieht ohne äußeren Zwang, ohne den Trieb der Natur, ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältnis, dem hat das Leben das köstlichste, was es dem Menschen bieten kann, dargereicht. O könnte es



Schloß Sasterhausen. — Der Freundschaftstempel im Park.
(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)



Schloß Sasterhausen. — Parkterrasse.
(Entnommen a. d. illustrierten Zeitschrift „Schlesien“ Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz.)

Schles. Provinzial-Blätter, 66 Bd., Anhang, S. 181 ff. 1815.
Denkmal.

Ein heiligeres Band noch, als das heilige, das die Natur schlingt um ihre Kinder, vereinigt die Seelen der Menschen. Wer sich durch dieses verbunden fühlt mit einem teuern geliebten Wesen, dem erst ist die

ihm auch Dauer geben, daß der höchste Schmerz nicht so nahe grenzte an das Gefühl der seligsten Freude!

Mir fiel das seltene, beneidenswerte Los, von einer Mutter — nicht die Natur, die Liebe allein gab sie mir — mit einer Neigung, wie man sie auf Erden fast für unmöglich hält und welche mit dem Namen: Liebe noch

I.	Wilhelm Hasenclever, 1525 bis Anfang 1600 zu Siepen, errichtete Hämmer und Eisenwerke und erbaute den Hof Hasenclev.											
II.	Lutter, * ..., † 1629 III. 29, ∞ ... ? ? ? , * ..., † 1631 X. 25, baut 1616 zwei Häuser und zwei Scheunen, sowie den Hammer unten und oben zu Lobach.											
III.	Franz, * ..., † ..., ∞ 1648 X. 4. Gertrud Krämer, * 1624 ..., † 1704 III. 2. auf Ehringhausen.											
IV.	Franz, * ca. 1648/49, † 1693 II. 4, ∞ ... Anna Steinkeler, * 1658, † 1699 II. 25.											
V.	Lutter, * 1691 IV. 20, † 1752 I. 5, ∞ 1713 X. 4. Klara Moll, * 1691 VII. 10, † 1773 VI. 10 (Vater: Peter Moll, Bürgermeister u. Tücherfabrikant in Lennepe), Kaufmann u. Fabrikbesitzer in Remscheid.											
VI.	Anna Klara * 1715 II. 7, † 1767 IX. 23, ledig.	Peter * 1716 XI. 24, † Landeshut 1793 VI. 13, ∞ Lissabon 1745 XI. ...	Anna Gertrud, * 1718 V. 19.	Jo- hann Mel- chior, * 1720 I. 31, † 1724 IV. 24.	Doro- thea Ger- trud, * 1721 III. 24.	Christina, * 1723 I. 8, † ...	Christi- an Flögel in Utrecht, * ..., † ...	Jo- hann Engelbart, * 1724 XI. 18, † Breslau 1796 IV. 12, Kaufmann u. Fabrikbes. u. a. in Glatz, ∞ 1735 IV. 21. Juliane Elisabeth Klaembt aus Landeshut in Schles., * ..., † Breslau 1796 IV. 17, kinderlos?	Franz Arnold, * 1727 X. 6, † Schmiedeberg 1802 X. 27, Kaufmann in Schmiedeberg i Riesengebirge. I. ∞ Schmiedeberg 1772 X. 10. Johanne Henriette Reichstein, * Schmiede- berg 1750 III. 9, † Schmiede- berg 1780 VII. 23. II. ∞ ...	Chri- stian, * 1729 VI. 16, ging ca. 1750 nach Sedan.	Anna Katha- rina, * 1731 III. 7, † 1778 II. 23, ledig.	Anna Marie, * 1734 II. 23.
VII.	Maria Elisabeth, * Lissabon 1746 XI. 7, † Landeshut 1817 VI. 10, ∞ Landeshut 1775 I. 1. Johann Georg Ruck, Kaufmann in Schmiedeberg und Landeshut, * Kamenz in Sachsen 1726 V. 14, † Schmiedeberg 1805 VIII. 5.											
VIII.	Adoptiv- tochter: Frau Sophia Flögel- Hasen- clever geb. Stüber. (s. Spalte VII)											
IX.	Agnes, * 1820, † 1905, ledig.	Christian Eduard, * 1796 XI. 27, † 1796 XII. 2.	Luise Eleonora Auguste, * 1799 I. 10, † 1799 II. 11.	Arnoldine Friederika Emilie, * 1800 X. 6, † 1872 IV. 11, ∞ Tief- hartmannsdorf 1819 XI. 16.	Betty Henriette Amalie, * 1804, † 1842, ledig.	Her- mann, * 1807, † ...	Agnes, ex. II. 1809, ∞ ...	Otto Robert Theodor, * Tiefhartmannsdorf 1815 I. 10, ∞ 1844 XI. 25. Herrn. Julius Heinrich Scheffler, P. in Rochow, * ca. 1817 ... , Direktor der Gutsbank in Jauer, vorher Gutsbesitzer in Ostrowo, kinderlos?	Maria Auguste Friederike, * Tiefhartmannsdorf 1816 VIII. 16, ∞ 1842 I. 11. Gg. Rob. Hermann Schuster, * Tiefhartmannsdorf 1818 VIII. 25	Richard, * 1835, † 1856.	Klara, * 1840, † 1841.	

(Nachkommen siehe Mentzel-Familiengeschichte, Stammtafel 0.)

nicht vollständig genug bezeichnet wird, umfaßt zu werden; meine Seele durchdrang der namenlose Schmerz, sie in diesen Tagen zu verlieren.

O, daß alle Welt sie gekannt hätte, die Edle, deren Erdenlauf am 10. Juni d. J. sich endete, die Frau Maria Elisa Ruck geb. Hasenclever, Erb- und Lehnsherrin auf Sasterhausen und Raaben und Inhaberin eines Handlungshauses in Landeshut, den einzigen Nachkömmling des in der Geschichte des Welthandels berühmten und für den schlesischen Gebirgshandel ewig denkwürdigen Peter Hasenclever und der Frau Catharina, Tochter des englischen Schiffskapitäns Wilds. Eine Tochter Englands und Deutschlands, verband sie in ihrem Wesen britischen Edelsinn und deutsche Rechtlichkeit, englischen Ernst und deutsche Milde; stellte sie in sich dar den heißen Himmel ihrer Vaterstadt Lissabon, in hoher Begeisterung für alles Gute, Wahre, Schöne, vereint mit deutscher Beharrlichkeit in Ausführung desselben und in der Liebe dafür. Bekannt durch eigne Anschauung mit dem Herrlichsten, was Portugal, Spanien, England, Frankreich, Holland und der von ihrem Vater kultivierte große Landstrich von Amerika hervorgebracht, vertraut bis zum freisten Gebrauch mit den Sprachen aller dieser Länder, geübt durch einen langen Umgang mit den vorzüglichsten Menschen in ihnen, der Geschäfte kundig gleich einem erfahrenen Manne, war sie doch so anspruchslos, bescheiden, demütig, beschämte nie durch das Uebergewicht ihres vielseitig gebildeten Geistes, und bewahrte treu dabei der Weiblichkeit Zartheit und Sitte. Daß sie in sich trug des Südens Feuer, fühlte man nur an der heißen, wohlwollenden, menschenfreundlichen Liebe, durch die sie vertrieb den rauhen Nord aus ihren Umgebungen und sich zu eigen machte alle, die in ihre Nähe kamen, durch ihre freigebige Milde, durch die seltenste Wohltätigkeit, durch die großmütigste Unterstützung alles Guten, durch die lebhafteste Teilnahme am Glück anderer und ihr Bestreben zur Erhöhung desselben mitzuwirken; daß nicht verloschen waren in ihr die in der Jugend aufgenommenen Bilder, bezeugen die lieblichen Schöpfungen auf ihrem erst in den letzten Jahren erkaufte Gute Sasterhausen. Weil sie durch die ewig nährenden Speise des Geistes ihr inneres Leben zu stärken wußte, darum hatte auch das Alter über sie keine Gewalt.

Obgleich der schönste Schmuck aus ihrem Leben schon im Jahr 1793 durch den Verlust ihres über Alles geliebten Vaters genommen war, ob sie gleich aufschmerzlichste durch den Tod meines unvergeßlichen Mannes, ihres so unaussprechlich geliebten Cousins, Peter Flügel, im Jahre 1806 betrübt wurde, obgleich vor ihr der verehrte Gefährte ihres Lebens die Erde verließ. — Sie stand ruhig unter diesen Stürmen des Lebens und bei der Anzeige von ihrem erfolgten Tode überrascht es gewiß ihre Freunde und Bekannten, zu hören, daß sie 70 Jahre, 7 Monate alt gewesen sei, die Frau mit dem jugendlichen Geiste, mit dem heitern, frohen Sinne, der sie in dem fröhlichsten, jugendlichsten Kreise so willkommen und angenehm machte.

Seit dem Jahre 1798 war sie mir Mutter im höchsten Sinne des Wortes. Seit dem 28. März 1815 bewirkte sie mir die landesherrliche Erlaubnis, sie vor aller Welt so nennen zu dürfen, wie mein Herz sie immer mit Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit genannt hat, und den Namen zu führen, der ihr so teuer war. Ihre Tochter zu heißen, wird mir lebenslang der höchste Ehrentitel seyn. Den Anfang meiner kindlichen Gefühle kann ich nach Jahren bestimmen, aber die Dauer derselben ist ohne Aufhören.

Sophie Flügel-Hasenclever (geb. Stüber).

Plaudereien eines alten Texaners.

(Fortsetzung.)

Den Körper ließen wir wieder über Bord fallen, den Kopf dagegen behielten wir, nicht bloß um unsern Haken wieder zu bekommen, sondern um den Kopf und hauptsächlich das Gebiß etwas näher zu betrachten. Hier muß ich den Leser dieser Plaudereien um Nachsicht bitten, denn 57 Jahre sind eine große Spanne Zeit und unmöglich kann ich mich erinnern, was ich alles gesehen habe. Das Gebiß war freilich entsetzlich, und es ist nicht zu verwundern, wenn es mit einem Schnapp einen menschlichen Arm oder ein Bein abschlagen kann.

Wir hatten den ganzen Tag den günstigsten Wind, immer häufiger wurden die Seemöven und andere Vögel des nahenden Landes bemerkbar, und des Nachts saß ich wie immer neben dem Kapitän auf dem Kompaßkasten und wir schwatzten von der lieben Heimat. Da in der Mitternachtsstunde zeigte sich ein Licht am Horizont, es war der Leuchtturm von Galveston. Wir blieben beide wach, und der Kapitän, obgleich er schon tausende von Emigranten befördert hatte, machte mir das Geständnis, daß ihm der Abschied von mir nicht leicht würde. Gibt es wohl Ahnungen?

Nach ein paar Stunden erschienen auch Lichter der Stadt Galveston, wahrscheinlich Hotels und Kneipen und an der Barre, wo das Wasser seicht wurde, gingen wir vor Anker.

Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, sahen wir die große Handelsstadt in voller Pracht vor uns liegen; eigentlich glich sie mehr einem großen Fischerdorf oder vielleicht, wegen einiger zweistöckiger Häuser einem Seebadeplatz. Gleich bei Tagesanbruch signalisierte der Kapitän nach einem Lotsen und bald kam ein Flußdampfer zu unserem Schiffe. Dieser Flußdampfer erregte unsere höchste Neugier, denn er war so gänzlich verschieden von den Dampfern, die wir auf der Weser bei Bremen beobachteten. Der Dampfer war ein Flachboot, wohl 150 Fuß lang, dessen Breite man schwer abschätzen konnte, da es von einem schweren Fußboden bedeckt war, der überall 4—5 Fuß überragte. Auf dem Vorderteil des Bootes erblickte man 2 große Dampfkessel und etwa 10 Fuß dahinter 2 Dampfmaschinen, die die großen Schaufelräder trieben. Diese ganze Maschinerie war überbaut von einem palastartigen Gebäude in dem sich der Speisesaal und wohl 75 Kabinen für die Passagiere befanden, alles auf das eleganteste verziert und oben auf diesem Gebäude befindet sich noch ein kleines Gebäude, die Wände aus Glasfenstern, es ist das Steuerhaus, der Aufenthalt des Steuermanns. Der Dampfer machte einen großen Kreis um unser Schiff und schlich sich dann mit großer Vorsicht an unsere Steuerbordseite, wo er von geübten Händen bald festgebunden wurde. Jetzt wurden unsere Anker in die Höhe geholt und bald bewegten wir uns von Dampfkraft getrieben nach dem Orte unserer Bestimmung. Während dessen war auf unserem Schiffe alles Lust und Freude; der hell angestrichene prächtige Dampfer mit so vielen schwarzen Negern, die allerhand Tollheiten aufführten, dacht an uns gefesselt, gab wohl ein nie gesehenes Schauspiel und während die Frauen ihre sieben Sachen zusammenpackten, um ja nichts zu vergessen, suchten die Männer ihre Kurzweil mit den Schwarzen. Es war ja Sonntag und viele von den Schwarzen mochten wohl die Gelegenheit wahrgenommen haben, um eine Spazierfahrt mitzumachen, denn unmöglich gehörten alle die Neger zur Bedienung des Dampfers. Bald fiel es den Passagieren ein, die Schwarzen mit unserm schwarzen Hartbrot zu bombardieren; erst wußten die Neger nicht, was es war, als sie es zuletzt herausfanden

war ihr Erstaunen grenzenlos. Übrigens waren alle Schwarzen sehr sommerlich gekleidet, denn sie trugen nur helle Beinkleider, sonst nichts und ich bin überzeugt, daß sie sich zum Sonntag ihre schwarze Haut noch mit Speckschwarte eingerieben hatten, damit sie recht glänzen sollte, denn das tat sie bei jedem Einzelnen.

Immer näher kamen wir der Werft, wo schon ein großer Hamburger Dreimaster festlag. Mit großer Geschicklichkeit bugsierte der Dampfer unser Schiff dicht an denselben, rasch löste er sich dann von unserm Fahrzeug, was nun ebenfalls an die Werft gefesselt wurde und unsere Seereise war vollendet.

Noch ehe unser Schiff mit der Werft in Berührung kam, waren ein paar Steuerbeamte an Bord gesprungen, um auszufinden wie viele Diamanten, Perlen und andere steuerbare Sachen unsere Passagiere bei sich führten, aber ich glaube, die Herren haben bei dem Suchen ihr Brot nicht verdient. Der Mangel an Wasser auf unserem Schiff trieb wohl in Allem zu einer so entsetzlichen Eile, außerdem wollten die meisten Fahrgäste nach Indianola und ein Dampfer lag da, um dieselben in Empfang zu nehmen; kurz das Ausladen der Passagiere ging so eilig von statten, daß um 2 Uhr nachmittags unser Schiff leer war, nur Kaumann, ein Mann mit Frau und Kind und ich waren vom Kapitän eingeladen, seine Gäste zu bleiben, so lange wir in Galveston zu verweilen gedachten. Am Nachmittag gingen wir drei übrig gebliebenen männlichen Passagiere in die Stadt um uns dieselbe anzuschauen und hier verläßt mich wieder mein altes Gedächtnis, denn es wird mir schwer, mich an vieles Sehenswerte zu erinnern, wahrscheinlich auch deshalb, weil nichts zu sehen war. Ein paar zweistöckige Hotels, die Geschäftshäuser alles Bretterbuden mit vorgehängter, weiß angestrichener Fassade, auf der man lesen konnte, womit die Leute Handel trieben. Einen bleibenden Eindruck auf mich machten die breit ausgelegten Straßen, auf beiden Seiten mit blühendem Oleander bepflanzt, und da die Insel Galveston aus Austerschalen besteht, so sahen auch die Straßen sauber und rein aus. Des Abends nahm uns der Kapitän mit zu unserem Nachbar, dem Hamburger Dreimaster. Wir hatten dort wenig von der Unterhaltung, da nur platt gesprochen wurde, aber es wurde ungeheuer viel Grog getrunken und es war ein großes Glück, daß allerhand Eßware aufgetragen war, die das Trinken erträglich machte. Der Kapitän des Schiffes klagte seine Not, daß er niemand zum Löschen, d. h. zum Entladen seiner Fracht bekommen könne; es war mit Brettern und geschnittenem Bauholz geladen und das war eine Arbeit, die keiner gern anfaßte. Nach einer kleinen Konferenz zwischen Kaumann, dem übrig gebliebenen Passagier, dem zweiten Steuermann unseres Schiffes, der dieses aber verließ, und mir, übernahmen wir die Arbeit, was beide Kapitäne in die wohlwollendste Stimmung gegen uns versetzte. Natürlich mußte, wegen der Sonnenglut, die Arbeit des Nachts geschehen, wozu der Vollmond sein Licht gern hergab. Den nächsten Tag schrieben wir Briefe nach Deutschland; wir mußten doch die Unsrigen drüben wissen lassen, daß wir mit dem Leben davon gekommen waren; aber dem Umfang nach glich meine Reisebeschreibung bei weitem nicht der heutigen.

Sowie es nachmittags etwas kühl wurde, meldeten wir uns bei unserem Nachbar und die Arbeit auf amerikanischem Boden begann. Sie war nicht so anstrengend, als wir befürchtet hatten, wenigstens nicht für Kaumann und mich, die mit Holz umzugehen wußten, die einzigsten Schmerzen verursachten nur die Stiefeln, da wir auf dem Schiffe immer barfuß gegangen waren. Was die Matrosen aus dem Schiffe herausstießen, hatten

wir wegzutragen und weiterhin aufzustapeln und oft genug mußten wir auf die Herren Matrosen warten. Immerwährend stand uns Kaffee zu Gebote und um Mitternacht wurde eine kleine Mahlzeit gehalten. Wir arbeiteten 14 Stunden in der Nacht und verdienten uns nach dem Kontrakt 7 Dollars. Als das Schiff ausgeladen war, hatten wir uns jeder 15 Dollar verdient, gewiß eine schöne Summe und wir hätten Tag für Tag gleichen Lohn haben können, doch war Galveston nicht das Endziel unserer Reise, auch ein viel zu gefährlicher Ort für frisch Eingewanderte, da das gelbe Fieber später alle diese hinrafft. —

Vor einem Jahre, als Kaumann und ich noch in Liegnitz die Gewerbeschule besuchten, wanderte eine Frau mit 3 Töchtern nach Texas; sie war die Witwe eines Unteroffiziers und hatte es fertig gebracht mit ihrer kleinen Pension und hauptsächlich durch Fleiß ihre 5 Mädchen nicht nur groß zu ziehen, sondern ihnen auch eine sehr gute Erziehung zukommen zu lassen. Die älteste Tochter hatte einen Büchschmied geheiratet und war mit diesem nach Lagrange in Texas ausgewandert, wo es ihnen gut ging. Die zweite Tochter war mit einem Oberlehrer am Liegnitzer Gymnasium verheiratet und war wegen ihres herrlichen Gesanges allgemein sehr beliebt und nun hatte sich die Frau entschlossen mit den drei letzten Töchtern der ältesten nachzureisen. Als ich s. Z. von den Mädchen Abschied nahm, schenkte ich ihnen eine Flasche voll feinsten Likörs mit der Bedingung, soviel von dem Likör übrig zu halten, daß wenn ich nachkommen sollte, sie mir einen „Willkommen“ zutrinken könnten. Was damals keiner für möglich hielt, sollte jetzt zur Wahrheit werden. Die Flasche war übrigens ein Kunstwerk und ein Geschenk eines Freundes aus Schreiberhau; dieser war wohlhabender Eltern Kind und hilflos in ein junges Mädchen verliebt; er wollte ihr einen Brief schreiben, kam aber über „mein liebes Fräulein“ nicht hinaus. Da half ich ihm in seinem Elend und schrieb den Brief und als er sich bald darauf mit seinem Herzblättel verlobte, schenkte er mir die Flasche; sie trug meinen Namen. Also um mir den Willkommen zu holen wurde Lagrange, etwa 100 Meilen Nordwest von Houston unser Reiseziel.

Sowie wir mit dem Hamburger fertig waren, verließen auch wir das Schiff und der Kapitän selbst brachte uns in die Stadt in das Washington Hôtel und leistete uns auch dort fortwährend Gesellschaft. Wir mußten uns auch dort einen Tag aufhalten, ehe der Dampfer nach Houston abging. Der Kapitän ging ebenfalls mit uns auf den Dampfer. Als ich im Hôtel meine Rechnung bezahlen wollte, hatte dies der Kapitän schon getan, ebenso bezahlte er meine Reise nach Houston; auch dann war er mir noch behilflich, wo er nur konnte — wir waren eben gute Freunde geworden, sodaß wir uns zuletzt duzten. Der zweite Steuermann unseres Schiffes, der uns beim Hamburger geholfen, hatte sich uns angeschlossen, was uns sehr lieb war, denn er sprach das Englisch vollkommen; er hieß Carl Schaefer.

Die Reise nach Houston führte uns zunächst durch die Galveston Bay und es wurde Abend ehe wir zur Mündung der Buffalobay kamen; jetzt änderte sich die Szene und etwas Schöneres als das Panorama von der Mündung bis nach Houston auf dieser Bay habe ich nicht wieder erblickt. Diese Bay ist für ein Fahrzeug, wie unser Dampfer war, sehr schmal und es erforderte ein sehr gewandtes Steuern um nicht Schaden zu leiden. An dem vorderen Teile des Dampfers waren von schwerem Eisen zwei große Körbe angebracht, in denen fortwährend große Feuer unterhalten wurden und den

Steuerleuten die nötige Beleuchtung lieferten und da die Bay an beiden Uferseiten von großen Bäumen bewachsen war, so hatten wir entzückende Ausblicke. Natürlich konnten wir, die wir seit Wochen nichts Grünes gesehen hatten, uns an den herrlichen Baumgruppen nicht sattsehen. Es war doch alles so fremdartig, alles so wild, hier hatte noch keine Menschenhand frevelnd die Wunder der Natur angegriffen. Was sind das für herrliche Bäume, diese Sykomore mit ihren weißen Ästen und Stämmen, die weit in die Bay herüberragten und oft mit unserem Fahrzeug in Berührung kamen; dann die dunkelgrünen Magnolias mit ihren wunderschönen weißen Blüten und alle waren schwer beladen von allerhand Ranken mit so verschiedenem Grün. Ganz fabelhaft waren die Milliarden von Leuchtkäfern, die hinter den riesigen Baumgruppen einen vollkommen wie Silber leuchtenden Hintergrund bildeten. Als wir wohl 30 Meilen in der Bay hinaufgefahren waren, standen zwei Schwarze, jeder mit einer Fackel in der Hand am rechten Ufer, sie erwarteten ihre Herrschaft, bald auch hörten die Maschinen auf zu arbeiten und der Dampfer näherte sich einem primitiven Landungsplatze. Jetzt kam auch eine Dame an die Schiffstreppe, eine Brücke wurde nach dem Lande ausgeworfen und ehe der Dampfer ganz stille hielt, war die Dame schon am Ufer, schwang sich mit wenig Hilfe von Seiten der Neger auf ihren Schimmel und jagte vor demselben in den dunklen Urwald hinein. Solche einfache natürliche Begebenheiten machten einen so tiefen Eindruck auf den frischen Einwanderer, daß sie ihm noch heute, nach 57 Jahren, in seinem Gedächtnis festsitzen.

Übrigens war die Aufwartung auf dem Dampfer ausgezeichnet, das Abendbrot war nach meinem Urteil fürstlich; Flußdampfer machen sich immer notorisch mit ihren Mahlzeiten. Ebenso sauber und angenehm waren die Betten. Unter den Passagieren traf ich einen Herrn aus Lagrange, von diesem erfuhr ich, daß zwei von den Mädchen, die wir aufsuchen wollten schon verheiratet seien und die dritte schon verlobt, na also: jetzt konnte mich nichts mehr aufhalten nach Lagrange zu wandern, denn mein Herz war keiner Gefahr mehr ausgesetzt.

Meistenteils unterhielt ich mich mit dem Kapitän, der mir Vieles mitteilte, was mir für die Zukunft von großem Vorteil war; er bedauerte sehr, daß ich kein Englisch gelernt hatte und ich fand bald aus, wie recht er hatte. Nach Mitternacht gingen wir in unsere Kojen, wo wir gut schliefen, um in Houston aufzuwachen.

Bis hierher war ich eigentlich ähnlich wie mein Bruder Paul transportiert worden; wir beide waren soweit nichts als lebendiges Eilgut, wenn auch meine Reise 7 Wochen anhielt; doch war ich noch nicht an meinem Ziele angelangt und um dieses zu erreichen, kostete es uns noch manchen Seufzer.

Als wir in Houston auf dem Dampfer unser Frühstück eingenommen hatten, begaben wir uns unter Leitung des Kapitäns nach der Stadt; eine zweirädrige Karre mit einem Pferde bespannt, war mit unseren Kisten beladen und diese brachten wir zunächst nach einem Kommissionshause, wo man versprach, sie baldmöglichst nach Lagrange zu befördern. Auf dem Wege nach dem Kommissionsgeschäft hatten wir ein höchst interessantes Schauspiel vor Augen, was wir nicht umhin konnten zu beobachten, bis es vorüber war. Mitten auf der Straße stand ein mit Baumwolle beladener Wagen, der so in den Moll versunken war, daß von den Achsen nichts zu sehen war. Vor diesem Wagen waren 6 Paar große Ochsen angespannt und 2 Männer zu Pferde mit 20 Fuß langen Peitschen versuchten mit

Knallen und bösen Worten die Tiere zu bewegen, den Wagen vorwärts zu ziehen und obgleich die Tiere, über knietief im Moll stehend, ihr bestmöglichstes versuchten — der Wagen bewegte sich nicht. Das Nutzlose ihres Bemühens einsehend, ritt einer von den Treibern zurück und löste von einem dahinterstehenden Fuhrwerk noch 5 Paar Ochsen ab und dirigierte dieselben mit seiner langen Peitsche vor die 6 Paar Ochsen und hing die Ketten fest. Jetzt zogen also 11 Paar Ochsen an und mit dem Erfolge, daß mitten im Gespann eine Kette brach; nun mußten die vorn losgerissenen Ochsen wieder neuangespannt werden und während all des ganzen Manövers wateten auch die Treiber über knietief im Moll. Alles was man beobachten konnte war voll von Moll, doch gelang es endlich den armen Tieren, den Wagen vorwärts zu bringen. Dies geschah in der Hauptstraße von Houston. Die Bemerkung will keineswegs sagen, daß die anderen Straßen etwa besser oder schlechter waren, nein ich will gerecht sein, es war eine wie die andere. Wo Fußgänger diese bodenlosen Straßen kreuzen mußten, waren behauene Balken gelegt und wohl dem, der auf denselben nicht das Gleichgewicht verlor.

Das Schauspiel mit dem Ochsenwagen lehrte, was uns auf unserer Reise nach Lagrange bevorstand, wir konnten danach unsere Dispositionen treffen. Zunächst, nach dem unsere Kisten besorgt waren, führte uns der Kapitän in das damalige New Orleans Hôtel, wo wir die letzten Stunden miteinander verlebten. Nach längerem Überlegen entschloß ich mich, nochmals meine Kiste aufzusuchen, um meine Garderobe etwas zu ändern. Oben in der Kiste lag eine Botanisiertrommel die nahm ich heraus und verpackte darin mehrere Paar Strümpfe, ein Paar Schuhe und ein Paar Hemden und eine Rolle Bindfaden, die mir gerade in die Hände kam; dann zog ich meine Stiefeln aus, legte sie in die Kiste und bekleidete meine Füße mit Schuhen. Das war alles!

Am nächsten Morgen brachen wir auf; das Herz tat mir weh, als ich vom Kapitän Abschied nahm. Ich mußte ihm mit Sicherheit versprechen, nach Galveston zu kommen, wenn er mit seinem Schiffe wiederkommen würde, was ich auch zusagte. Leider konnte ich meinem Versprechen nicht nachkommen, da ihn bei seiner nächsten Reise im englischen Kanal sein Schicksal erreichte; er scheiterte und sank — ihm fehlte der treue Eckart am Bugsprit, um ihm die erste Boje zu zeigen. Ahnungen!

Wir, d. h. unserer vier Mann, Kaumann, Schäfer, dann ein Herr von Thilau, der ebenfalls mit uns auf demselben Schiffe gekommen war und ich drehten unsere Nasen nach Westen und wanderten los. Selbstverständlich vermieden wir die Straße und marschierten auf dem Fußwege; das ging eben nur so lange es ging, als dieser aber zu Ende war, drängte einer den andern und keiner wollte beginnen. Nun machte ich dem grausamen Spiele ein Ende. Ich suchte mir einen sauberen Platz aus und setzte mich hin, zog meine Schuhe aus, reinigte sie und steckte sie in die Trommel; dann holte ich den Bindfaden heraus und mit diesem befestigte ich die Strümpfe auf eine Weise an meine Füße, daß es unmöglich war sie abzustreifen; dann stand ich auf, streifte die Beinkleider bis über die Knie und sprang mit Todesverachtung in den Moll. Es war nicht schön, aber scheußlich, doch kam ich vorwärts; meine Gefährten folgten, sie mußten tüchtig ziehen, um ihre schweren Stiefel immer aus dem Quark herauszubekommen. Es war mit der Zeit doch grausam, die Junisonne brannte mit aller Gewalt auf uns hernieder, dabei war meilenweit kein Baum zu er-

blicken, der uns etwas Schatten hätte bieten können. Bald kam auch der Durst und nirgends ein Haus zu sehen; doch was nutzte das Jammern, es mußte weiter gehen. Auf einmal blieb unser Herr von Thielau weit zurück, er schien etwas verloren zu haben und so war es auch, einer von seinen Stiefeln war im Moll stecken geblieben. Als er den Fuß aus demselben herausgezogen hatte, war er gestolpert und beinahe hingefallen und als er sein Gleichgewicht wieder hatte und sich nach dem Stiefel umschaute, war derselbe im Moll verschwunden. Alles suchen war vergeblich, er mußte mit einem Stiefel weiterziehen. Unsere Tagereise bis zum nächsten Hause betrug tatsächlich nur 12 Meilen, aber was wir armen Menschenkinder auf der Strecke ausgestanden haben spottet jeder Beschreibung. Es hatte eben arg geregnet, überall wo man hinblickte, stand auf der baumlosen Prärie Wasser; von einem Wege war keine Spur, vielmehr war der Weg meilenweit breit, da jeder Wagen sich eine neue Spur und somit viele Umwege machte, die wie wir mit der Gegend unbekannt waren. Doch nach Kreuz und ausgestandenen Leiden erwarteten uns auch himmlische Freuden, denn in dem Hause, was wir mit unseren letzten Kräften erreichten, wohnten Deutsche, die alles aufboten, um unsere Kräfte wieder herzustellen.

Der nächste Tag war Sonntag und wir gaben den Bitten der Leute nach und feierten den Sonntag in einem deutschen Hause. Es waren ausgezeichnete Menschen und ich hatte Gelegenheit später noch mehr mit ihnen bekannt zu werden. Am nächsten Morgen strolchten wir frühzeitig los, wir wollten die Sonnenhitze nicht wieder genießen, wie am letzten Sonnabend. Als die Tochter vom Hause bemerkte, daß in meiner Trommel noch viel leerer Platz war, füllte sie dieselbe mit allerhand Eßwaren, wofür ich ihr ein Jahr nachher am 4. Juli bei Lagrange auf dem sogenannten Bluff mit einem flotten Walzer dankte.

Zwei Meilen war unser Weg passabel, dann kam kein geringes Hindernis: die Buffalo Bay, dieselbe, auf der unser Dampfer uns von Galveston heraufgebracht hatte. Die Breite war hier ungefähr 75 Fuß, die Tiefe des Wassers ließ sich nicht erkennen, weil es sehr schmutzig war, unbedingt aber zu tief um durchzuwaten. Wir entkleideten uns deshalb, banden unsere Kleider auf den Rücken und schwammen auf die andere Seite. Als wir drüben angelangt waren, zählten wir die Häupter unserer Lieben und siehe da, uns fehlte der Herr von Thielau; es war nirgends etwas von ihm zu erblicken und doch war die ganze Gegend ohne Baum oder Strauch, hinter denen er verborgen sein konnte; auch in der Bay entlang war nichts von ihm zu sehen. Was war dem Menschen eingefallen. Still und verschlossen war er zwar immer, aber dieser Schritt war uns ein Rätsel! Da, mitten in der Bay entdeckten wir ein Bündel was langsam näher kam, wahrhaftig, der Verwegene hatte es unternommen, die Bay zu durchwaten und schaffte wacker darauf los. Wir standen am Ufer jeden Augenblick bereit, ihm Hilfe zu leisten, doch machte er die Reise ohne unsere Unterstützung. Mehr oder weniger waren unsere Kleider naß geworden, doch ließen wir uns dadurch nicht aufhalten; so wie die Kleider angelegt waren ging es an das Marschieren. Bald fing der Moll wieder an und ich verpackte meine Schuhe wieder in die Trommel. Jetzt zeigten Kaumann und Thielau was sie leisten konnten, denn in nicht langer Zeit waren sie uns außer Sicht. Wir gaben nichts darum, wir nahmen uns Zeit, uns erwartete ja niemand. Die Beschaffenheit des Weges war dieselbe, wie am letzten Sonnabend; wo man hinschaute stand das

Wasser einige Zoll über der Erde, doch war der Weg nicht so von Wagen durchschnitten, es war leichter, bessere Stellen zum Gehen auszufinden. Indessen wurde die Hitze doch bald unerträglich. Es war natürlich, daß man sich nach einer Erlösung umsah; die Richtung unseres Weges in weiter Ferne nach der Wagenspur zu beurteilen, war nicht möglich, da das Terrain ganz eben, eine Fernsicht also ganz ausgeschlossen war. Das einzig sichere Wahrzeichen des Weges in weiter Ferne waren die auf ihrer Reise vor Hunger und Durst verendeten Ochsen, deren irdische Reste die Aasgeier gierig verschlangen. Wo also viele Aasgeier flogen, dort war unser Weg und demnach näherten wir uns einem Wald, der an der rechten Seite zu erkennen war. Wir schlugen also sofort die Richtung nach dem Walde ein und die Hoffnung auf Erlösung von der Sonnenglut machte uns die Entfernung kurz und mit Wonne warfen wir uns in den Schatten herrlicher Bäume. Hier war es prächtig, der Boden höher und ganz trocken; unsere Glückseligkeit steigerte sich aufs höchste, als ich aus meiner Trommel entnahm, was uns das liebe Mädel eingepackt hatte. Durst hatten wir freilich auch, doch quälte er noch nicht, denn jetzt im kühlen Schatten ließ er sich ertragen. Als die Hauptmattigkeit vorbei war, erzählten wir uns von unserer Vergangenheit. Carl Schäfer war 20 Jahre alt und von sehr angenehmen Aeußeren; er hatte eine gute Schule genossen, sprach französisch und englisch fließend, hatte das Diplom als erster Steuermann, doch Umstände nötigten ihn, das Seefahren aufzugeben. Da er mir die Ursache nicht mitteilte, so frug ich ihn auch nicht danach, dagegen gestand er mir offen, daß ihm weder Kaumann noch Thielau sympathisch wären.

Nach einigen Stunden Ruhe wanderten wir immer im Walde entlang, wo es schön trocken war und kamen zuletzt wirklich auf unseren Weg; auch erblickten wir bald ein großes, weißes Haus, das Ziel unserer Tagereise.

Dort trafen wir mit Kaumann und Thielau zusammen, die uns viel von dem Elend zu erzählen hatten, mit dem sie auf ihrer Reise kämpfen mußten; sie waren nicht lange vor uns angekommen, mußten also irgendwie Umwege gemacht haben.

Von jetzt an wurde unser Weg besser, wenn auch immer noch Pfützen anzutreffen waren, aber man konnte sie umgehen; auch kamen wir an Häusern vorbei, doch ist Vieles, weil nicht erwähnenswert, meinem Gedächtnis entschwunden, auch ist es mir nicht möglich mich zu erinnern, wo wir übernachteten. Am nächsten Tag kamen wir an ein gut eingerichtetes Wohnhaus, das Ganze sah sehr einladend aus, so daß wir vorsprachen. Wir hatten uns nicht getäuscht, es waren Deutsche; sie hatten von einem Plantagenbesitzer ein großes Stück Land und mit Baumwolle bestellt und in kurzer Zeit erwarteten sie vier Söhne aus Deutschland, die ihnen helfen sollten, die Ernte einzuheimsen. Auf unsere Frage: auf was für einem Schiffe sie kämen, teilten sie uns redselig mit, daß sie auf einem Bremer Dreimaster nach New-Orleans segelten und daß der Vater sie dort abholen würde; damit er seine Jungen aber sogleich erkennen sollte, wären sie alle gleich in graue Röcke mit grünen Aufschlägen gekleidet, auch trügen sie graue Hüte mit Hahnenfedern daran. Wie uns die vor Glück strahlende Frau diese Mitteilung machte, hätten Kaumann und ich am liebsten aufschreien mögen, doch maßigten wir unser Gefühl und schwiegen; mochte jemand Anderes den Unglücksboten spielen und die unglücklichen

Eltern ein paar Tage länger in ihren Hoffnungen schwelgen; das Unglück schreitet schnell genug.

Uns hielt hier nichts mehr, wir konnten die Lüge in unserem Gesichte nicht vertragen, wir tranken noch ein Glas Buttermilch, bedankten uns aufs herzlichste und gingen los.

Zwei Tage später erhielten die armen Leute die Hiobspost. Sie hatten sechs Söhne in Deutschland bei Verwandten gelassen, um die Schule zu genießen, vier davon ruhten im Kanal, zwei waren glücklich bei den Eltern.

Jetzt erwarteten uns keine himmlischen Freuden, denn wir hatten den Brazosbottom zu durchwaten. Der Weg durch diesen Bottom war jeden Fuß weit mit den Knochen von totgetriebenen Ochsen gepflastert, bei nassem Wetter wie gegenwärtig war der Weg bodenlos. Fußgängern fiel es natürlich nicht ein, auf dem Wege zu bleiben, sie suchten sich ein Durchkommen durch den Wald, wo Wurzeln und umgefallene Bäume den Füßen einen festen Tritt erlaubten, doch war das fortwährende Springen und Klettern sehr ermüdend. Dennoch kamen wir vorwärts und gegen Mittag erreichten wir den Brazos. Wie zu erwarten, war der Fluß voll Wasser bis zum Rande und mochte 200 Yards breit sein. Auf der gegenüberliegenden Seite lag zwar ein Ferriboot, aber alles bewies, daß es außer Arbeit gestellt war. Wir hatten unbedingt den Weg zum Ferriboot irgendwie verfehlt und aus Ironie zu unserm Unglück bemerkten wir weiter oberhalb auf der anderen Seite des Flusses ein großes Hotel und deutlich konnte man einen Neger erkennen, der aus Leibeskräften eine große Glocke schwang, zum Zeichen, daß das Mittagessen bereit sei. Steine waren hier nicht zu finden, auch hätten wir schwerlich einen Stein soweit befördert, aber welche Genugtuung wäre es für uns gewesen, den Schwarzen zu bombardieren, wir in unserer vermaledeiten Lage. Wir mußten halt wieder vom Leder ziehen, das bisschen Fluß sollte uns nicht aufhalten. Schäfer und Kaumann waren schon entkleidet, das Herrichten meiner Trommel nahm aber längere Zeit weg und als ich ins Wasser ging waren sie schon halb hinüber. Das Schwimmen ging ausgezeichnet, die Trommel saß gut und fest, auch ich näherte mich der Mitte des Flusses, da kam das Schicksal hart und kalt in Gestalt eines riesigen Baumes angeschwommen, an dem ich unmöglich vorbei konnte, ohne von den langen Aesten gefaßt zu werden. Was tun? Ein Uebelstand in der Sache war, daß ich nicht versuchen durfte, Wasser zu treten, da ich von Krampfadern behaftet war; ich mußte fortwährend am Schwimmen bleiben und das Schicksal walten lassen. Der Baum, ein Cottonwood, über drei Fuß dick, kam ziemlich träge angeschwommen, der Stamm hatte über 16 Fuß lang keine Aeste, um an ihm hinaufzuklettern, ich war genötigt, an dem Stamm entlang zu schwimmen; doch als ich die Aeste erreichte, schwang ich mich auf dieselben, kletterte nach dem Stamm und setzte mich auf denselben. Meine gegenwärtige Lage wäre auszuhalten gewesen, wenn die liebe Mittagssonne nicht gar so rücksichtslos auf die nackte Haut gebrannt hätte und wo führte mich die Reise hin. An ein heil und gesund Herunterkommen war, der vielen Aeste wegen, kaum zu hoffen und der Baum nahm nicht die Richtung nach dem Hotel, führte im Gegenteil irgend wo anders hin. Ich war machtlos und übergab die Sache meinem guten Genius und siehe da, bald änderte sich die Lage zu meinen Gunsten. Der Fluß, der von Norden kam, verließ dicht vor mir die bis-

herige Richtung und drehte sich in einem scharfen Winkel nach Osten, dadurch stauchte sich das Wasser und ging unwillig nach Osten, und mein Cottonwood ebenso unwillig, seinen Lauf ändern zu müssen, schoß schnurstracks gegen das jenseitige Ufer. Diesen Augenblick benutzte ich um abzuspringen, froh aus der fatalen Lage befreit zu sein. Rasch kleidete ich mich an und eilte zu meinen Komilitonen und dann zum Hotel in der Hoffnung, noch etwas zu essen zu finden. Der arme Thielau saß noch auf seinem Stumpfen, diesmal fehlte ihm der Mut durchzuwaten. Da wir das Ferriboot weiter oberhalb entdeckt hatten, so riefen wir ihm zu und da er uns verstanden hatte, überließen wir ihn seinem Schicksal. Beim Hotel empfing man uns mit allgemeinem Hurra, was Schäfer in gutem Englisch beantwortete; es waren wohl gegen 20 junge Leute da, die unser Durchschwimmen beobachtet hatten. Der Tisch war fertig gedeckt, in der Tür erschien der Schwarze und grinzte uns an, was so gut verstanden wurde, als wenn er eine Rede gehalten hätte; wir traten ein und bewiesen den Leuten, was für einen göttlichen Hunger man nach so einem Bade mitbringt. Man traktierte uns, verlangte keine Bezahlung und nach Tische nötigten uns die jungen Burschen, mit in den gegenüberliegenden Kaufmannsladen zu gehen, wo sie uns mit Whisky bewirten wollten. Wir nahmen anstandshalber ein paar Gläser an und gingen dann weiter bis nach St. Philippi. Dieses war ehemals, zur spanischen Zeit, eine ziemlich Handelsstadt, jetzt war nichts mehr übrig davon; alles sah alt und sehr verwahrlost aus, indessen fanden wir eine gute Aufnahme.

Von jetzt an wurde unser Weg abwechslungsreicher, der Boden war wellig und meist bewaldet und öfters kamen wir bei Farmen vorbei, wo man uns immer freundlich mit gutem Wasser aufwartete. Es waren meistens Amerikaner und was mir immer noch in der Erinnerung festsetzt, war das eigene, daß von den vielen Kindern, weiße und schwarze, die um die vielen Häuser herumspielten, die letzteren alle vollkommen bekleidet waren, während die weißen halbnackend umhergingen. Zu Mittag trafen wir zwei Ochsenwagen, die Feuer angemacht hatten und sich einen Kaffee kochten; es waren Oldenburger Landsleute von Carl Schäfer, natürlich mußten wir anhalten und plattdeutsch war bald im besten Gange. Kaumann und Thielau waren sie nicht begegnet, sie hatten unbedingt einen falschen Weg eingeschlagen, doch machten wir uns deshalb keine Sorgen. Zu essen hatten wir genug in meiner Trommel und der Kaffee vervollkommnete unsere Mahlzeit. Die Nacht blieben wir in Duffsettlement bei einem Schweizer, sonst wohnten lauter Oldenburger in der Gegend. Der nächste Tag führte uns meist bei Farmen vorbei, die Landsleute von Schäfer waren, und wir kamen langsam weiter, denn Karl blieb beim Reden keinem etwas schuldig. Des Abends kamen wir wieder an ein paar Ochsenwagen, die gerade ausspannten, um dort zu übernachten. Die Leute ließen uns nicht vorbei, wir sollten bei ihnen bleiben und da wir nicht nein sagten, wurde bald Abendbrot gekocht und gegessen. Das war alles so neu für mich, dabei sahen die guten Menschen mehr Räubern ähnlich, vor denen man hätte Angst haben sollen, als guten Christen. Sie hatten kurz zuvor, ehe sie anhielten, mit ihren Fuhrwerken durch eine sehr schlechte Stelle gemußt, alle ihre Kleider waren voll Moll und ob sie so etwas wie einen Kamm in ihrem Besitz hatten, war zu bezweifeln. Aber bald hatten sie ihren Adam menschlich hergestellt und das Abendbrot sah sehr appetitlich

aus, natürlich Pfannkuchen, Eier und Speck — es mundete uns vortrefflich.

Der nächste Tag brachte uns nach Fayetteville, wo ein sauber gebautes Hotel unsere Aufmerksamkeit auf sich zog und der erste Mensch, der mir entgegen trat, war ein gewisser Herr Kuhnert. Derselbe war in Görlitz auf der Realschule mein Lehrer im Französischen gewesen, war später in Liegnitz am Gymnasium und mußte 1849 wegen seiner politischen Reden auswandern; jetzt hatte er eine Schule in Fayetteville aufgemacht. Von ihm erfuhren wir, daß Kaumann und Thielau am Abend zuvor spät in der Nacht angekommen seien, beide wund gelaufen und halb verhungert; heute Morgen war Kaumann eine Meile von Fayetteville nach einer Farm gegangen, wo ein Deutscher wohnte, der mit dem jüngsten von den drei Mädchen verheiratet war, die letztes Jahr mit ihrer Mutter hier einwanderten. Thielau lag im Bett und quacksalberte seine Füße.

Herr Kuhnert und ich hatten uns viel zu erzählen und seinem Rate folgend blieben wir den Tag hier. Durch seinen Einfluß gelang es, am nächsten Tag, einem Sonntag, vom Wirt drei Pferde mit Sattelzeug zu bekommen, die uns nach Lagrange bringen sollten; es kostete uns nichts als ein Trinkgeld für den Neger, der die Pferde zurückbringen mußte. Ende gut, alles gut, so landeten wir am nächsten Tag zu Mittag vor dem Hotel in Lagrange. Gerade kamen die Leute aus der Kirche, alle weißgekleidet, auch die Herren mit ihren Panamahüten, weißem Anzug, und damit man erkennen konnte, daß die Stiefeln 10 Dollars gekostet hatten, waren die meisten Herrenbeinkleider etwas in die Höhe geschlagen, um die schön gezierten Schäfte zur Geltung zu bringen. Herr von Thielau war bald nach Tische verschwunden, Carl Schäfer und ich machten etwas Toilette und suchten dann den Büchsenmacher Prätorius auf, der leicht zu finden war. Als auf mein Pochen und das Herein ich die Tür öffnete und eintrat, bedurfte es keiner Vorstellung, denn mit einem Schrei der Freude und Ueberraschung kam die Mutter auf mich zugeeilt, schloß mich in ihre Arme und rief „Sie hier, Herr Gerstmann“; auch Hermine die Verlobte kam mit blitzenden Augen auf mich zu und berauscht von der freundlichen Aufnahme küßte ich sie auf die Stirn. Auch Herr und Madame Prätorius hießen mich herzlich willkommen, ebenso auch Carl Schäfer.

Bald saßen wir im Kreise und plauderten, doch fehlte mir noch eins „Natalie“ und da sie nur wenige Schritte entfernt wohnte, so ging Hermine mit mir, sie aufzusuchen. Das junge Paar stand eben vom Mittagessen auf, als wir eintraten und mit einem „Sie, Herr Gerstmann“ kam auch sie auf mich zugeeilt und trotz des Beiseins ihres Mannes schloß ich sie in meine Arme und küßte ihre Stirn. Nun stellte ich mich ihrem Gatten vor, erklärte ihm unsere Bekanntschaft und auch wir schüttelten uns als Freunde die Hände! Währenddessen war Natalie nach ihrem Koffer geeilt und brachte die bewußte Flasche zum Vorschein und mit einem liebevollen Lächeln trank sie mir, wie versprochen, ein „Willkommen“ zu.

Herzliche Bitte!

Für eine Breslauer und eine Berliner Familie (die zu unserer Sippe gehören, aber nicht Verbandsmitglieder sein können, weil es ihre wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gestatten) erlaube ich mir um freundliche Unterstützung zu bitten.

Der Ernährer der Breslauer Familie ist zur Fahne einberufen und der der Berliner Familie ist am 29. Juli d. J. plötzlich am Schlage verstorben und hinterließ die Witwe mit 3 Kindern.

Ich werde über die eingehenden Gaben und deren Verwendung im Verbandsblatt berichten.

„Tut Gutes an jedermann, am meisten aber an den Stammesgenossen!“

Dresden-A. 16, im August 1914.

Hugo Gerstmann.

Chronik und Stammbaum in Sprüchen.

Es spricht der Tor: „Laß doch die alten Vettern
Und Ahnen ruh'n im Staub und Moderduft!“
Dem Weisen lächelt aus vergilbten Blättern
Der Labetrunk der reinsten Himmelsluft.

Herm. Unbescheid.

Pflanz einen Baum
Und, kannst du auch nicht ahnen,
Wer einst in seinem Schatten tanzt,
Bedenke Mensch:
Es haben deine Ahnen,
Eh' sie dich kannten,
Auch für dich gepflanzt!

Max Bewer, Laubegast.

Und wenn ich in Marmelpalästen
Auf goldenen Stühlen säße,
Verdorren sollte die Hand mir,
So ich meiner Väter vergäße.

Adolf Holst, Bückeburg.

Altes Haus und alt Gewand,
Altes Buch und alter Tand,
Väterhausrat, klein an Wert —
Schande dem, der das nicht ehrt!
Treues Ohr hört leise klingen
Fernen Gruß aus diesen Dingen,
Denn das Alte ist geweiht
Von dem Hauch vergangner Zeit.

Was ererbt von Vätern ward,
Nimm's auf deine Lebensfahrt!
Ihre Taten und ihr Wort
Werden dir ein goldner Hort,
Der dir oft auf dunklen Wegen
Spendet Freude, Mut und Segen.
Hüte treu der Ahnen Geist,
Daß auch dich dein Enkel preist!

Anton Ohorn, Chemnitz.

Wohl dem, der rückwärts blickend, in der Reihe
Der Blutsverwandten manchen Namen findet,
Um den sich, wie um eine Ehrensäule,
Der Zeitgenossen Anerkennung windet,
Doch seien's auch nur schlichte Pilgersleute,
Die wir als unsre Ahnen dort erkennen,
Wir wollen sie mit Dank und Ehrfurcht nennen:
Die Vorzeit ist das Fundament von heute.

Wilh. Rehbein.

Erbter Geist, der Väter Kraft,
Der ist's, der neue Geister schafft.

Julius Gersdorf.